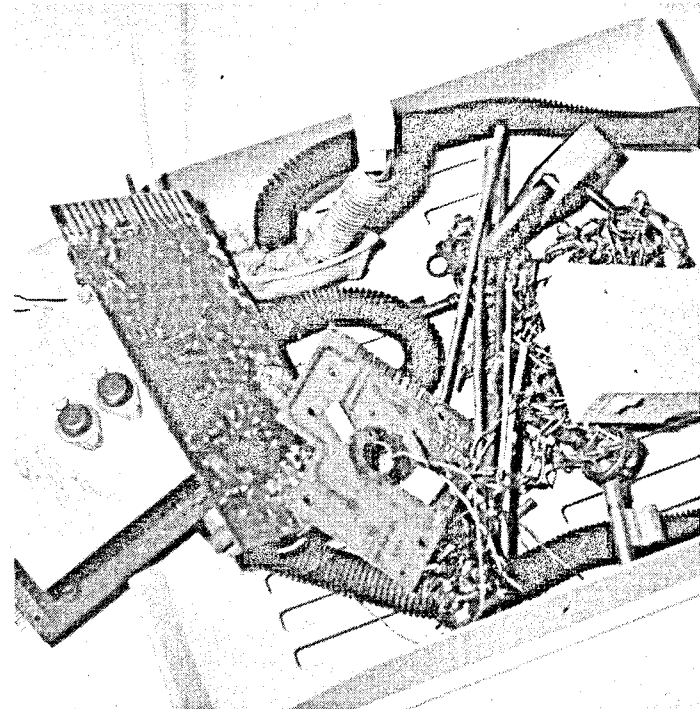
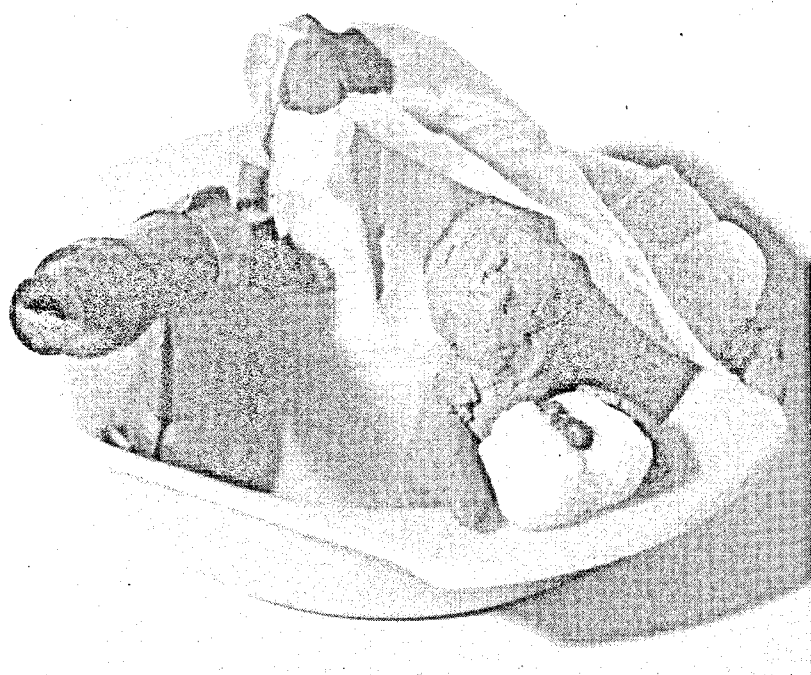


Gott wohnt in der Raumstation

Eine Studie erkundet das Gottesbild von Kindern. Und stellt fest: Im Gottesbild spiegelt sich die Lebenslage



Gottesbilder als Collage: Für Cornelli ist Gott ein Reisender auf einem Wolkenschiff (links), für Annika ist Gott wie der Frühling (Mitte) und Norbert stellt sich Gott als Bewohner einer Raumstation vor (rechts). Fotos: Uni Rostock

Anna-Katharina Szagun, bis 2005 Professorin für Religionspädagogik an der Universität Rostock, begleitete 55 Kinder über viele Jahre und befragte sie zu ihrem Gottesbild. Die meisten Kinder stammen aus konfessionslosen Familien. Neben Gesprächen gaben vor allem Collagen und Zeichnungen, die die Kinder anfertigten, Auskunft über ihre Beziehung zu Gott. Anna-Katharina Szagun sagt, man kann Kindern nur glaubhaft von Gott erzählen, wenn man seine eigene religiöse Biografie aufarbeitet.

Von Anna-Katharina Szagun

► Welche Gedanken und Gefühle bewegen Kinder zur Gottesfrage und wie verändern sie sich mit dem Alter? Welche Rolle spielen Erwachsene und Lebenswelten in diesem Prozess? In Rostock wurde diesen Fragen nachgegangen. Mehrere Dutzend Kinder wurden vier bis neun Jahre beobachtet, ihre bildnerischen Gestaltungen analysiert. Ihre Gottesbilder drückten sie in Materialcollagen aus zum Thema „Gott ist für mich wie ...“ Ihre Beziehungen zu Gott machten sie sichtbar, indem sie Figuren, Puppen oder Knetfiguren platzierten.

Die Gottesbilder variieren bereits bei den Siebenjährigen sehr. Petra, aus einer atheistischen Familie, besuchte den katholischen Kindergarten. Sie betont, nicht an Gott zu glauben, beschreibt ihn aber als freundlich. Gott sei wie ein „Gespenst“ im Himmel. Mit einer Leiter komme man dichter dran. Gott schaue von oben runter und greife gelegentlich ein, indem er im Traum Traurige oder Ängstliche ermutige.

Jochen und Norbert aus indifferent-konfessionslosen Familien begegneten Gott erstmalig im Religionsunterricht. Für Jochen ist Gott wie ein Bücherwurm, weil er in Geschichten steckt, zum Beispiel der von Abraham. Dem habe Gott „ins Herz“ gegeben wegzuziehen. Heute könne Gott „vielleicht auch noch so sprechen“. Aber zu Jochen redete er noch nie. Für Norbert lebt Gott unsichtbar auf einer Raumstation mit Schlüsseln zu allen Türen der Welt, auch zu gefährlichen. Letz-

tere behalte er für sich, die anderen verleihe er auch mal an Menschen. Gott handle, indem er Menschen beeinflusse, sie ermutige, sich zu entschuldigen. Gebetet hat Norbert zwar noch nie, aber er ist offen für eine Gottesbeziehung.

Arnes Eltern waren

früher katholisch und sind heute konfessionslos. Sie sprechen nie über Gott. Arne hat durch Verwandte und den Religionsunterricht von Gott gehört. Gott ist für ihn wie ein Würfel, der alles ermöglicht. Gott kann ganz verschieden aussehen, vielleicht ist er auch noch nicht fertig entwickelt. In jedem Fall kann Gott sprechen. Sein Schöpfungshandeln dominiert in Arnes Denken. Im Würfel ist das Zufallsprinzip der Evolution bereits enthalten. Mit Arnes Leben hat Gott nichts zu tun. Gott ist nur Gegenstand des Denkens, kein Gegenüber einer Beziehung.

Cornelli, evangelisch-lutherisch, erfuhr durch ihre Eltern von Gott. Sie stellt ihn sich als himmlischen Vater auf einem Wolkenschiff mit Fernrohr dar, unterwegs mit einem Geschenk zum Jesusbaby. Gott bringe jedem Kind gute Gaben zur Geburt und behüte es auch. Er helfe durch direktes Eingreifen nur, wenn er etwas verhindern will. Gott fällt Cornelli außerhalb des Religionsunterrichts nur selten ein. Aber sie betet, wenn sie sich etwas wünscht oder Kummer hat.

Für Annika, mit evangelisch-lutherischen und theologisch gebildeten Eltern, ist Gott wie der Frühling, der alles neu macht. Für Annika ist Gott fast überall

im Leben anwesend. Sie gestaltet im Unterschied zu Arne ihre Metapher in erster Linie von ihrer Gottesbeziehung her. Gottes Wirken wird als Handeln in und zwischen den Menschen verstanden.

Es ist unübersehbar: Die Gotteskonzepte von Gleichaltrigen sind so unterschiedlich wie ihre Lebenslagen. Das familiäre Beziehungsgeschehen wie die Vorgaben und gelebten Haltungen von Erwachsenen zu Gott und Bibel stellen im Denken wie im Empfinden zunächst die entscheidenden Weichen.

Die Mehrheit der Erziehenden ist heute religiös sprachlos. Wenn man versucht, Kindern „christliche Richtigkeiten“ zu vermitteln, die einen als Erwachsenen selbst nicht mehr tragen, scheitert man notwendigerweise. Die „Modellpersonen“, die den Kindern in der Familie, später auch im Kindergarten und in der Gemeinde begegnen, ihre Anstöße und der Austausch mit ihnen, aber auch ihre Fehler beeinflussen die religiöse Entwicklung zentral.

Im Gottesbild spiegelt sich die Lebenslage. Gott als „Bombe“ oder „Panzer“ lässt darauf schließen, dass gespannte Atmosphären oder auch aggressive Wünsche auf Gott projiziert wurden, Gott als „Brücke über die Verzweiflung“ oder „Ruheplatz im Herzen“, dass Gott als Ressource in Belastungssituationen in Anspruch genommen wird. Ohne positive menschliche Beziehungserfahrungen erscheint der Aufbau einer Gottesbeziehung kaum möglich.

Gottesverständnis und Lebenserfahrung müssen stimmig zueinander sein, soll eine Beziehung zu Gott aufgebaut werden oder erhalten bleiben. Das Bild eines alle Übel verhütenden „lieben“ Gottes, das heißt das Ausblenden der Verborgenheit Gottes, lässt Kinder in Krisen scheitern: Ein Beziehungsabbruch ist wahrscheinlich. Die Begleitung von Heranwachsenden muss

daher sowohl deren Lebensthemen als auch ein mit den Veränderungen des Lebens Schritt haltendes Gottesverständnis im Blick haben. Die Konzepte Heranwachsender werden tendenziell mit zunehmendem Alter abstrakter und geraten in Konflikt mit traditionellen Gottesbildern, vor allem zum Bild eines die Welt regierenden „allmächtigen Vaters“.

Kinder bringen eher Teilbegriffe mit als ein fertiges Gotteskonzept. Sie erweitern und korrigieren – je nach religiösem Interesse unterschiedlich intensiv – schrittweise ihr Gotteskonzept, sofern sie Denkanstöße und -freiheit zur Entfaltung eigener Vorstellungen bekommen. Aus der Intuition heraus entwickeln schon junge Kinder oft Gottesbilder von großer Tiefe. Ihre zum Teil hoch abstrakte Weisheit steckt jedoch in konkreten Bildern, die Erwachsene erst lesen lernen müssen, wenn sie am Reichtum kindlichen Denkens teilhaben wollen. Norbert (9 Jahre) vergleicht sein Leben mit einem Trainingslager, in dem er lebenslang Neues lernen muss. Gott schenkt ihm Kraft dazu und ermutigt ihn, falls etwas schief geht. Franziska (9 Jahre) sieht Gott als unzerstörbares Teil in jedem Menschen, auch im bösesten. Der Mensch kann auf dieses Stück Gott in sich hören und sein Leben daran ausrichten oder aber sich gegen die Stimme Gottes entscheiden. Würden alle Menschen auf das Stück Gott in sich hören, so wäre das Reich Gottes da.

Schon bei Grundschulkinder stehen verschiedene Gottesbilder nebeneinander, die je nach Lebenssituation aktualisiert werden. In Angst, Freude, Kummer, Wut, im Nachdenken oder bei schlechtem Gewissen werden je andere Gottesbilder lebensrelevant: Gott als Kraft, als Liebe, als Licht, als Quelle des Lebens, als innere Stimme, als Vater im Himmel, als Mutter Erde. Eine Vielfalt an

lebensdienlichen und damit wechselnde Horizonte eröffnen den Gottesbildern bei Kindern anzubahnen, setzt voraus, dass Heranwachsende in Schule wie Gemeinde eine kontinuierliche Pflege des metaphorischen Sprachgebrauchs erfahren, sowohl im Umgang mit biblischen Texten wie auch in liturgischen Vollzügen. Eine Engführung auf die Vater-Metapher bei Gebeten sollte vermieden werden.

Eine Begleitung von Kindern auf ihrem religiösen Weg setzt voraus, dass die Erwachsenen ihre eigene religiöse Biographie aufarbeiten: Mein eigenes Gottesverständnis, meine persönliche Gottesbeziehung, mein Verstehen biblischer

Texte, all das ist gefragt, wenn ich einem Kind ein authentisches Gegenüber sein will.

Kinder sind theologisch produktive Subjekte. Sie lehren neu fragen, verunsichern Erwachsene konstruktiv und geben mit ihren oft tiefgründig-abstrakten Gottesbildern Erwachsenen neue Impulse für deren Glaubensentwicklung. Kinder benötigen seitens der Erwachsenen aber auch Wachstumsanreize und Kommunikationsräume mit Ansprechpartnern ohne Denkverbote. Uns in das Fragen, Suchen und Erproben von Antworten mit Kindern hineinzubegeben, kann unserem eigenen Glaubensweg nur gut tun. „Was du einem Zehnjährigen nicht erklären kannst, das hast du selbst nicht verstanden“, gab mir vor fast 50 Jahren mein Systematikprofessor Trillhaas zu bedenken. Ich vermute, der Satz stimmt auch heute noch. ■

Anna-Katharina Szagun, Religiöse Heimaten. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverhältnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen.

Edition Paideia 2008, 557 Seiten, 34,80 Euro, ISBN 978-3-938203-61-3

Erziehende sind religiös sprachlos

Gott als Bombe